

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1890

321 (23.11.1890)

Beilage zu Nr. 321 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 23. November 1890.

Wochen-Rundschau.

Das Kaiserliche Haus feierte am Mittwoch, nachdem es so lange Zeit von Trauer heimgegriffen gewesen war, zum ersten Mal wieder ein Freudenfest, an welchem die in Freud und Leid mit dem Herrscherhause verbundene Bevölkerung der Reichshauptstadt lebhaften und herzlichen Anteil nahm: es galt die Vermählung der zweiten Tochter des hochseligen Kaisers Friedrich, Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Victoria, mit Seiner Durchlaucht dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe. Am Vorabend hatte bei Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich dem Durchlauchtigsten Brautpaar zu Ehren Familientafel stattgefunden, welcher Ihre Majestäten der Kaiser und Königin und die Kaiserin und Königin, sowie die fürstlichen Verwandten des Brautpaares beiwohnten. Am folgenden Tage wurde sodann, nachdem zuvor die Unterzeichnung der Ehepacten erfolgt und die Ehe des hohen Brautpaares vor dem Minister des königlichen Hauses geschlossen war, gegen 5 1/2 Uhr in der Kapelle des königlichen Schlosses die kirchliche Einsegnung der Ehe durch den stellvertretenden Schloßpfarrer Konfistorialrath Dryander vollzogen.

Ihre königlichen Hoheiten der Großherzogin und die Großherzogin empfingen am Sonntag in Baden-Baden den Besuch Seiner Hoheit des Herzogs von Nassau, Höchstwelder auf der Fahrt von Freiburg nach Frankfurt einige Stunden bei den Großherzoglichen Herrschaften verweilte. Den Donnerstag über verweilten der Großherzog und die Großherzogin in Karlsruhe. Hier trafen Mittags Ihre Hoheiten die Herzogin von Nassau, die Prinzessin Friedrich von Anhalt und Höchstädt, die Prinzessin Hilba ein, um kurze Zeit mit den Großherzoglichen Herrschaften im Schloß zu verweilen und darauf die Reise nach Frankfurt fortzusetzen.

Der Bundesrath genehmigte in seiner Plenarsitzung am Donnerstag die Gesetzentwürfe über die Feststellung des Reichshaushalts 1891—92 und über die Aufnahme einer Anleihe für das Reichsheer und die Marine. In derselben Sitzung wurden auch der Gesetzentwurf über die Vereinigung der Insel Helgoland mit dem Deutschen Reich und die kaiserliche Verordnung über die Inkraftsetzung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes am 1. Januar 1891 genehmigt. Was den Reichstag betrifft, so war am Dienstag die Frist seiner Vertagung abgelaufen, doch dürfte der Reichstag erst am 2. Dezember wieder zusammentreten. Einstweilen hat die Arbeiterkommission des Reichstages die erste Berathung der Novelle zur Gewerbeordnung fortgesetzt und am Donnerstag zu Ende geführt.

Im preussischen Staatsministerium ist im Laufe dieser Woche ein Wechsel eingetreten, indem der Minister für Landwirtschaft, Forsten und Domänen, Hr. Lucius v. Ballhausen, die erbetene Entlassung erhielt und der bisherige Regierungspräsident von Frankfurt a. M., v. Heyden-Cadow, zum Landwirtschaftsminister ernannt wurde. Im preussischen Abgeordnetenhaus begann am Donnerstag die Berathung des Einkommensteuergesetzes, die vom Finanzminister, Dr. Miquel, mit einer ausführlichen Darlegung der finanzpolitischen Reformpläne der Regierung eingeleitet wurde.

Am Donnerstag wurde in einer Versammlung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft der zwischen dem Gesellschaftsvorstande und der kaiserlichen Regierung abgeschlossene Vertrag genehmigt. Durch den Abschluß dieses Vertrags und die Genehmigung desselben von

Seiten der Gesellschaft ist nun volle Klarheit über die künftige Gestaltung der deutschen Kolonialverwaltung in Ostafrika geschaffen und man darf sich der Erwartung hingeben, daß auf den zwischen dem Reich und der Ostafrikanischen Gesellschaft vereinbarten Grundlagen der deutsche Kolonialbesitz in Ostafrika einer guten Zukunft entgegengeht.

Kein anderes Ereigniß hat in der zu Ende gehenden Woche die öffentliche Aufmerksamkeit in so hohem Grade beschäftigt, als es die Mittheilungen über das von Professor Koch entdeckte Mittel zur Heilung der Tuberkulose gethan haben. Seit Professor Koch Ende voriger Woche in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ seine erste nähere Mittheilung über seine Entdeckung veröffentlicht, haben gelehrte Körperschaften in den verschiedensten Ländern Europa's ihrer Bewunderung für die bahnbrechende That des genialen Forschers Ausdruck gegeben; die städtischen Behörden Berlins ernannten den Professor Koch zum Ehrenbürger der Reichshauptstadt und von Seiner Majestät dem Kaiser ist dem großen Gelehrten, wie man vernimmt, in Würdigung der eminenten Bedeutung seiner Entdeckung das Großkreuz vom Orden des Rothen Adlers verliehen worden.

Die Verhandlungen für den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn nehmen einen ersprießlichen Fortgang. Am Samstag war in Wien die österreichisch-ungarische Zoll- und Handelskonferenz zusammgetreten, um die bei dem Abschluß eines Vertrages mit Deutschland in Betracht kommenden Fragen zu erörtern, und am Dienstag schlossen diese Beratungen, nachdem über alle Punkte eine Verständigung erzielt worden war. Auf Grund der Beschlüsse der Zoll- und Handelskonferenz traten am Donnerstag die Handelsminister Oesterreichs und Ungarns mit dem Sektionschef im gemeinsamen Ministerium des Auswärtigen, Herrn v. Szogyenyi, zur Feststellung der Instruktionen für die österreichisch-ungarischen Unterhändler zusammen.

Im böhmischen Landtage begann am Donnerstag die Generaldebatte über die Landeskulturath-Vorlage. Der Oberlandmarschall beabsichtigt, täglich zwei Sitzungen anzuberaumen; trotzdem wird es bei der Obstruktion der Jungeschen kaum möglich sein, die Vorlage bis Ende dieses Monats durchzubringen. Die Budgetkommission schlägt daher bereits ein Budgetprovisorium vor, da das Budget voraussichtlich bis zur Vertagung des Landtags nicht erledigt werden kann.

Die Verhandlungen der französischen Deputirtenkammer sind seit langer Zeit nicht so ruhig verlaufen wie gegenwärtig, es kommt dies namentlich einer raschen Förderung des Budgets zu statten, die so befriedigende Fortschritte macht, daß man glaubt, das Budget werde schon Anfangs Dezember an den Senat gelangen können. Monarchisten und Radikale verzichten sogar darauf, ihre gewöhnlichen grundsätzlichen Anträge beim Budget vorzubringen, um ihren Standpunkt hervorzuheben. Der Antrag auf Streichung der Geheimgelder für den Minister des Innern mußte von dem Boulangisten Chiché eingebraut werden, was seine glänzende Ablehnung sicherte. Nur 120 Stimmen fanden sich diesmal, um gegen die Geheimgelder zu stimmen und so dem Minister des Innern ihr Mißtrauen zu bekunden. Eine Hauptsache ist bei dem glatten Gang der Berathung allerdings, daß im Staatshaushalt eine wesentliche Besserung eingetreten ist. — Großes Aufsehen erregte in Paris die Ermordung

des russischen Generals Seliversstoff im „Hotel de Bade“. Es ist noch nicht aufgeklärt, ob dieser Mord aus politischen Ursachen hervorgegangen ist oder ob man es mit einem Akt der Privatrage zu thun hat. Volle Aufklärung über diesen Punkt dürfte erst die Entdeckung des Mörders bringen, bis jetzt ist es den eifrigen Nachforschungen der Polizei aber noch nicht gelungen, die Person, auf welcher der Verdacht der Urheberschaft lastet und die seit der Mordthat verschwunden ist, ausfindig zu machen.

Für die am 23. und 30. November in Italien zu vollziehenden Abgeordnetenwahlen scheinen die Ansichten der Regierungspartei durchaus günstige zu sein. Der Ministerpräsident Crispi hat in seiner großen politischen Bankettrede in Turin ein umfassendes Bild der Lage Italiens und der Bestrebungen des Kabinetts gegeben. Seine Rede enthielt einen abermaligen kräftigen Hinweis auf die Vortheile, welche für Italien aus der Zugehörigkeit zum mitteleuropäischen Bunde erwachsen, und eine Widerlegung der gegen die wirtschaftliche Politik der Regierung gerichteten Einwürfe. Andererseits sind die Radikalen durch das Bekanntwerden der Thatfache, daß sie von dem französischen Staatsangehörigen Cernuschi eine Spende von 100 000 Francs für ihren Wahlfond angenommen haben, in arge Verlegenheit gebracht worden. Die immer wiederkehrende Beschuldigung von radikaler Seite, daß Herr Crispi dem Auslande Konzessionen mache und die Würde Italiens herabsetze, erscheint durch die Annahme der französischen Geldspende für den radikalen Wahlfond in einer eigenthümlichen Beleuchtung.

Ein in England zur gerichtlichen Entscheidung gelangter Ghescheidungsprozeß des Kapitäns O'Shea hat eine schwere Erschütterung der Stellung Parnells zur Folge gehabt, da dieser Führer der irischen Nationalpartei diejenige Person ist, mit Rücksicht auf welche O'Shea die Anklage wegen ehelicher Untreue gegen seine Gattin angestrengt hatte. Mit der gerichtlichen Verurtheilung der Frau O'Shea geht daher eine moralische Verurtheilung Parnells Hand in Hand. Zwar hat eine Plenarversammlung der irischen Nationalpartei entschieden, daß für Parnell kein Grund vorliege, sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen, aber dieser Standpunkt findet weder in Irland noch in England allgemeine Zustimmung, und selbst ein so warmer Verteidiger der irischen Sache, wie Davitt, hat in einem öffentlichen Schreiben die gegenwärtige Ansicht ausgesprochen. Jedenfalls dürfte, wenn Parnell aus Rücksichten auf seine Partei an der Spitze der letzteren bleibt, doch sein Ansehen, und damit auch sein Einfluß, namentlich unter den Gladston'schen Verbündeten der irischen Nationalpartei, Schaden leiden.

Die serbische Stupschina ist am Mittwoch feierlich eröffnet worden. Kritisch verlas die Thronrede, welche hervorhebt, daß durch gegenseitige loyale Aufklärung der Vertragszustand mit Oesterreich-Ungarn wiederhergestellt und der freundschaftliche Charakter in den Beziehungen Serbiens zu der Nachbarmonarchie gewahrt worden sei. Die Prüfung der Mandate hat sich so glatter und rascher vollzogen, als man geglaubt hatte. Der Wahlprüfungsausschuß will gefunden haben, daß die Wahlen in größter Ordnung und voller Geheiligtheit vor sich gegangen sind, daß nur vereinzelte Unregelmäßigkeiten oder Uebergrieffe, auf Unkenntniß der neuen Wahlordnung beruhend, vorgekommen sind; daß diesmal weit weniger Beschwerden gegen die Wahlen eingebracht wurden, als in früheren Jahren, kurz, daß der Verlauf der Wahlen nichts zu wünschen übrig lasse. Demgemäß beantragte der Aus-

15. Tonny.

Erzählung von Karl Theodor Schult. (Fortsetzung.)

Die Mutter ging bis zum Fenster; zwischen den Vorhängen hindurch sah sie wieder das unheilbringende Blatt drüben am Eckbause. Sie blinnte scharf darauf, als könne sie bis herüber die Buchstaben unterscheiden; den einen Namen, mit dem nun zugleich Ehre und Glück und jeder Glanz erloschen sein sollte. „Nein!“ rief sie laut aus, „Gott ist nicht so grausam, kann es nicht sein! An Gerechtigkeit soll es ja nirgends fehlen! Und wäre es gerecht, mich nach den unglücklichen Leiden meiner Jugend nur auf einige Jahre emporgeschoben zu haben und dann wieder fallen zu lassen — für mich so tief wie damals? Nichts mehr zu sein, von Niemand beachtet — eine arme Militärschwelme! — Nach Trier könnte ich nie mehr zurück; jedes Weib würde mich wie Schandenfreude, wie Hohn bedrücken, und Du wollest damals bleiben. Was hätten wir jetzt erlebt!“

Al diese selbstthätigen und in diesem Augenblick dem Andenken des Vaters gegenüber so lieblos erscheinenden Worte rissen gleichsam Wunde bei Wunde in Tonny's undwehrtes Herz; unwillkürlich hatte sie flehend die Hände erhoben, doch die Mutter es nicht beachtet. Und Tonny begriff auf einmal, warum der Vater und sie so häufig auf einer Seite gestanden hätten und die Mutter auf der andern: die hatte ihn nicht geliebt, mit der Liebe wenigstens nicht, mit der sie ihn lieben mußte. Jetzt der Zukunft denken zu können! Als ob es deren noch für sie gäbe, nicht Leid und Trauer ohne Ende sei!

Trotz dieser heimlichen Anklagen gegen die Mutter irren nun aber selbst ihre Gedanken, als bedürften auch sie einer Abspannung in die Vergangenheit, gerade die Trierer, hinüber; hatte die Mutter wirklich recht — so erbarmungslos sollten die Menschen sein? Bloße Schadenfreude für ihren Schmerz haben?! — So viel hatte sie sich nicht zu Schulden kommen lassen! Wodurch? Daß sie wählertisch gewesen? — Doch war es das allein? Wie launisch und reizbar hatte sie sein können! Undubfam auch bis zum Spott und Hohn! — Wer es über sich brachte, nun zu vergelten — ihn deshalb anzuklagen stand ihr nicht zu. Und Tonny erfasste Dual und Neue: nichtig kam ihr das ganze

vergangene Leben vor; selbst jene Blide des Vaters, welche ihren Mutwillen stets gequält — jetzt erschienen sie ihr mehr, als bloße Bitte oder leiser Vorwurf ausgebrückt zu haben, wie Krampf empfand sie nun dieselben. Er war nur zu gütig gewesen, um seinem viel elteren Gefühl unbedingten Schoosam zu verschaffen. Da die Mutter und sie dagegen gekämpft, oder ihm lachend begegnet waren, so hatte er sich wohl gefügt, auch immer gut zu machen gesucht, was sie in ihrem Uebermuth gefündigt. In einer Art von Verklärung sah sie ihn jetzt und sich um so unantbarer und so kleinlich, ja niedriger als all die anderen, welche ihr einst unertreglich erschienen waren.

Könnte sie noch einmal dort stehen, wo sie so lange gestanden hatte — wie anders wollte sie werden! Wie auf ihn hören, der einzig im Rechte, nicht auf die Mutter! — Jede Duldsuna, jedes vollschöner Güte Ertragen schien auch ihr jetzt nichts als einfache Pflicht des Höherstehenden, wie es der Vater stets genannt; o, jetzt erst hätte sie dem zu Liebe gelebt, jetzt würde sie ihn erst sein können, was sie bis dahin nur scheinbar gewesen. Und wie ein Blitz fuhr ihr selbst eine Erinnerung an Leben durch den Kopf: hatte der nicht Ähnliches gefordert? So der Vater — so Leben! Und gerade den beiden hatte sie widerstreben können.

Sie erhob sich und ging mit geschlossenen Augen nach ihrem Zimmer. Die Mutter hielt sie nicht zurück. Wahrscheinlich kam der erste Kondolenzbesuch, da die Gemahlin des Generals von Tannsee, wie sie von ihrem Plage aus sah, auf ihr Haus zuschritt; bei Tonny's großer Bewegtheit empfing sie den Besuch lieber allein. Und so hörte Tonny denn auch bald darauf die salbungsvolle Stimme der Generalin, mit der anfangs halberückte Klage laute ihrer Mutter abwechselten; ein wenig später mußte sich die Unterhaltung der Damen Allgemeinerem zugewendet haben, wenigstens klang das Wort „Konzert“ schrill herüber.

Tonny fröstelte und blinnte gleichsam hilflos durchs Zimmer. Draußen ging die Glocke; feste Männertritte kamen die Treppe herauf. Sie waren ihr fremd, so konnte aber nur einer gehen, — nicht Ahnung, schon Gewisheit war es — Leben. Auffpringend eilte sie zur Thür, öffnete — da stand er an das

Treppengelände gekniet, indem er wohl auf den Bescheid des Mädchens wartete. Sie streckte ihm wortlos die Hand entgegen und fand plötzlich auch Thränen, die ihr so lange gefehlt und die sich nun unaufhaltsam in die Augen drängten. Sie verbarg sie nicht und wie ein Schludzen tunkte selbst ihre Frage: „So glauben Sie auch, daß es Papa ist?“

„Da wäre noch ein Zweifel möglich?“ rief Leben. „Ist etwa der Oberlieutenant vom siebenten Corps schon Oberst geworden?“

„Seit acht Tagen bereits!“ bestätigte Tonny, ihn mit einem unwillkürlichen Aufschauen der Hofnung ansiehend.

Leben hielt ihren Blick aus und sagte, während er ihre Hand erst jetzt losließ: „Das ist viel mehr als ich noch glaubte hoffen zu dürfen! Denn die Telegramme vom Kriegskanzlar haben gewiß noch nie direkt Unwahres berichtet, sogar bis zum Kleinsten herab! Jetzt aber, da auch das siebente Corps so stark im Gefechte gewesen...“

„Selbst Vater Eberhard“, fiel Tonny leise ein, „ich habe ihn nur einmal flüchtig gesehen — aber Papa würde ihn sehr beklagen!“

„Gewiß, doch viel näher steht uns der Vater!“ Tonny nickte still.

Auf eine solche Unterbrechung des Gesprächs schien das Mädchen gewartet zu haben; sie trat jetzt heraus und meldete: „Die Frau Oberstin läßt bitten!“

Leben machte eine Bewegung rückwärts, um Tonny den Vortritt zu lassen, als sich unten die Thür öffnete und die Mähe eines Telegraphenbeamten sichtbar wurde. Auf Tonny's Lippen erstarrte ein Schrei, ihre Hand griff zitternd nach der Dorsche, dann flog sie zur Mutter hinein.

Leben fertigte den Boten ab und wartete noch eine Weile im Flur, damit sich die Frauen fasten — sei es im Glück, sei es im Leid. Doch selbst ihn wollte es nun dünken, als habe nur eine Wetterwolke über ihnen gestanden; in seine Augen trat ein Lächeln. — Drinnen im Zimmer aber lachte und weinte es durcheinander! Das Telegramm hatte gelautet: „Endlicher Sieg bei Gravelotte, doch viele Verluste — worunter auch der brave Eberhard.“

Mit tausend Grüßen Gottgarten.“ (Fortf. folgt.)

